

Catherine Shepherd

Dunkle Botschaft

Julia-Schwarz-Thriller · Band 4

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2019

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Seine kleinen, dünnen Finger glitten über das raue Papier. Er stoppte und sprang zurück zur ersten Zeile. Die Rechenaufgabe starrte ihn an, er seufzte verzweifelt. In seinem Kopf ratterte es. Die Lösung war zum Greifen nahe. Doch plötzlich flackerte das Licht der Schreibtischlampe. Die kurze Ablenkung genügte, um seine mühsamen Überlegungen zu zerstören. Das schneidende Gefühl in der Magengrube tat ein Übriges. Hunger und Durst quälten ihn. Wenn er die Aufgabe nicht bald löste, würde es nur noch schlimmer werden. Er schloss die Augen und versuchte sich zu konzentrieren.

Unwillkürlich zuckte er zusammen, als die alten Dielen vor seiner Zimmertür knarrten.

»Noch zwei Minuten«, herrschte ihn die Stimme seines Großvaters durch den Türspalt an.

Er sah nicht hin. Die Lider geschlossen, fuhr er abermals mit dem Finger über das Blatt. Falls er es heute nicht schaffte, bekam er bis morgen weder Essen noch Trinken.

Die Tür knallte zu und er atmete kurz auf.

Erneut studierte er die Zahlenkolonne, die nichts anderes war als eine weitere Boshaftigkeit seines Großvaters. Er stellte ihm täglich mehrere Aufgaben, die kaum zu lösen waren. Es bereitere ihm Vergnügen, ihn leiden zu sehen. Ihn unter Druck zu setzen und zu bestrafen, wenn er versagte. Aus ihm sollte etwas Besseres werden. Kein Verlierer, wie sein Vater es war. Bei ihm ließ sein Großvater die Zügel

niemals locker. Entweder er löste die Gleichungen und beantwortete die Fragen oder er hungerte. *Ohne Arbeit kein Lohn*. Er hätte sein Schicksal selbst in der Hand, sagte er immer. Er könnte entscheiden, wie es ihm erging.

»Fünf mal zwei minus siebenundzwanzig geteilt durch drei,« las er laut vor, wobei seine Lippen bei jedem Wort zitterten. Er stockte, denn der zweite Teil der Formel war komplizierter. Er überlegte und rechnete. Unsicher notierte er das Ergebnis und machte sich an die nächste Aufgabe, die noch viel schwieriger aussah. Sie enthielt Wurzeln und Potenzen. Er durfte keinen Taschenrechner benutzen. Sein Kopf glühte. Fieberhaft rechnete er und kritzelte das gesamte Blatt voll, bis er endlich die Lösung hatte. Er sprang auf, setzte sich jedoch sofort wieder hin. Es war besser, das Resultat gewissenhaft zu kontrollieren. Großvater hasste Fehler. Fehler wurden bestraft. Es gab kaum etwas, wovor er mehr Angst hatte.

Er strich sich behutsam über den linken Arm. Schon die kleinste Berührung schmerzte. Gestern hatte er es nicht geschafft. Aber heute knurrte sein Magen so sehr, dass er die Aufgaben einfach lösen musste. Es waren Sommerferien, und er hatte keine Möglichkeit, in der Schule Essen zu schnorren. Irgendwo fiel sonst immer etwas ab. Doch wenn er den ganzen Tag unter Großvaters Fuchtel stand, hatte er keine Chance. Auch wenn er sich wahnsinnig schlapp fühlte, verlieh ihm die Sehnsucht nach Essen und Trinken ungeahnte Kräfte. Er rechnete noch einmal nach. Seine Lösung schien zu passen. Erneut erhob er sich und tappte auf Zehenspitzen zur

Tür. Leise öffnete er sie und lauschte ins Treppenhaus hinein. Von Großvater war nichts zu hören.

Er stieg die Treppe hinab ins Erdgeschoss. Die morschen Stufen des alten Hauses knarrten bei jedem Schritt, und das, obwohl er ein Leichtgewicht war. Er hielt sich ganz am Rand, wo das Holz sich nicht so stark durchbog wie in der Mitte. Aus der Küche drang der Geruch von Gebratenem. Er nahm die letzten Stufen und warf vorsichtig einen Blick ins Wohnzimmer. Großvater saß schnarchend auf seinem Sessel, den Kopf seitlich angelehnt. Er wandte sich ab und schlich in die Küche. Der Backofen war angeschaltet und verströmte einen verführerischen Duft. Er kniete sich vor die Scheibe, und augenblicklich lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Gierig leckte er sich über die Lippen. Ein Rinderbraten mit Erbsen und Kartoffeln lachte ihn an. Er seufzte sehnsüchtig und schaute auf seinen Aufgabenzettel. Eine Lösung aus vier Ziffern hatte er dort hingekritzelt. Er griff das Vorhängeschloss, das mit einer Kette die Ofentür sicherte. Wenn seine vier Ziffern richtig berechnet waren, dann konnte er das Zahlenschloss damit öffnen. Nervös drehte er an den kleinen Rädchen, bis die Zahlen mit seiner Lösung übereinstimmten. Er wartete auf das erlösende Klicken, doch es passierte nichts. Hektisch gab er die Ziffern in der umgekehrten Reihenfolge ein.

Wieder nichts.

Er verstellte die letzte Zahl. Vielleicht hatte er sich um ein oder zwei Stellen vertan.

Nichts.

Sein Herz raste inzwischen wie nach einem Sprint. Verzweifelt sog er den köstlichen Duft ein. Schließlich zerrte er wütend an dem dämlichen Schloss. Die Kette schlug geräuschvoll gegen die Glasscheibe. Er erschrak und wandte sich ängstlich um. Das Erste, was er sah, waren die groben Pantoffeln. Sein Blick wanderte aufwärts, an den fetten Beinen in der dunklen, fleckigen Hose entlang zu dem massigen Bauch, der über dem Gürtel schwabbelte.

»Hast du kleiner Dumpfkopf es schon wieder nicht hibekommen?«, schnaubte sein Großvater und kam so dicht an ihn herangekrochen, dass er jede einzelne Pore in seinem Gesicht sehen konnte.

Er schwieg und senkte den Blick. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu. Was sollte er bloß entgegenen? Dass die Aufgabe ohne Taschenrechner zu schwer war? Oder sollte er um mehr Zeit bitten? Die Antwort wäre immer dieselbe. Es war hoffnungslos. Er zwängte sich an dem dicken Mann vorbei und huschte zur Küchentür.

»Los. Mach, dass du auf dein Zimmer kommst«, brüllte der Alte und polterte ihm hinterher, die Treppe hinauf.

Er rannte so schnell er konnte und huschte in sein Zimmer. Er kauerte sich auf den Boden vor seinem Bett und zog den Kopf ein, die Hände schützend darüber gelegt. Er fühlte sich wie ein gehetztes Tier. Er wusste, was jetzt kam, und schloss bebend die Augen. Er achtete noch darauf, dass der rechte Arm oben war. Den linken brauchte er zum Schreiben, egal, was mit dem anderen geschah. Schon knallte der Gürtel auf ihn herab. Der Schmerz presste ihm die Luft aus der Lunge.

Er schlug die Schneidezähne tief in die Unterlippe. In seinen Kiefergelenken knirschte es. Der Gürtel zischte erneut durch die Luft und traf seine Schulter. Ein unerträgliches Brennen raste durch seine Nervenbahnen. So heftig, dass er nicht einmal schreien konnte. Ohne Pause peitschte der Riemen auf ihn nieder, so lange, bis er nichts mehr spürte und sein Bewusstsein in die grellen Blitze eintauchte, die vor seinen Augen tanzten.

Kapitel 1

Julia Schwarz saß in ihrem neuen Büro und blätterte entnervt durch einen Stapel Papier, der sich in den letzten Tagen angehäuft hatte. Manfred Holsten, ihr ehemaliger Chef, hatte definitiv nicht übertrieben. Die administrativen Arbeiten, die ihre neue Position als Leiterin des rechtsmedizinischen Institutes beinhaltete, waren mannigfaltig und vor allem umfangreich. Seufzend schob sie den Papierstapel beiseite. Sie hatte nicht die geringste Lust, auch nur eine einzige Seite davon zu lesen. Sie hasste diesen lästigen Papierkram. Für jeden Vorgang, egal ob wichtig oder nicht, schien es an dieser Klinik ein Formular zu geben. Einen Moment lang bereute sie, die Stelle von Holsten übernommen zu haben. Wie hatte er das nur ausgehalten? Sie vermisste ihn.

Es klopfte leise an der Bürotür. Ihre Sekretärin steckte den Kopf herein.

»Entschuldigen Sie, haben Sie die Unterlagen schon unterschrieben? Ich müsste die Anträge für das Jahresbudget bis heute Nachmittag an die Verwaltung weiterleiten.«

Julia holte tief Luft und zog den Stapel Papiere wieder zu sich heran. Sie hatte sich immer noch nicht daran gewöhnt, dass Frau Brandt jetzt ihre Sekretärin war und nicht mehr die von Manfred Holsten. Ob sie dieselben Startschwierigkeiten hatte wie sie selbst? Sie blickte Kerstin Brandt ins Gesicht, entdeckte jedoch nichts als gelassene Freundlichkeit.

»Sie können einfach gegenzeichnen. Ich mache das seit fünfundzwanzig Jahren und Manfred Holsten hat sich auch nicht gerne mit den Details befasst.« Sie lächelte wissend und trat herein. Noch ehe Julia etwas erwidern konnte, hatte Kerstin Brandt den Papierstapel in drei Hälften unterteilt.

»Das hier ist das Budget für das Verbrauchsmaterial. Es ist seit Jahren mehr oder weniger unverändert. Ich habe Ihnen die Vorjahreswerte jeweils hinten drangeheftet. Dann haben wir zwei neue Obduktionstische für Saal Nummer fünf bestellt. Die Anträge finden Sie hier. Die alten Tische sind längst abgeschrieben, das sollte also kein Problem sein. In ein paar Tagen steht auch die Präsentation vor dem Klinikvorstand an. Sie müssen berichten, wie das letzte Jahr gelaufen ist, wie viele Obduktionen durchgeführt wurden, wie sich die Kosten entwickelt haben und so weiter. Dieser Termin findet jedes Jahr statt. Ich habe die Datei aus dem vergangenen Jahr angepasst. Die müssten Sie sich einmal anschauen.«

Julia schwirrte der Kopf. Sie schob die Hornbrille den Nasenrücken hinauf und setzte ihre Unterschrift an die Stellen, auf die Kerstin Brandt mit dem Zeigefinger tippte.

»Das war es schon«, erklärte ihre Sekretärin fröhlich und zwinkerte ihr zu. »Es wurde gerade ein neuer Fall eingeliefert. Lenja Nielsen bereitet die Obduktion bereits vor.« Sie nahm die Papiere und trippelte mit schnellen Schritten zur Tür hinaus.

Sofort sprang Julia auf und eilte hinterher. Sie hielt es keine Sekunde länger in der stickigen Luft des Büros aus. Sie musste jetzt etwas Sinnvolles tun und wandte sich Richtung Autopsiesäle.

»Ich rufe Sie an, falls Sie gebraucht werden«, rief ihr Kerstin Brandt nach, doch Julia hörte kaum noch hin.

Ihre Schuhe quietschten auf dem grauen Bodenbelag des Flurs. Als sie die Tür des ersten Saales öffnete, fühlte sie sich wie befreit. Und das trotz des bedrückenden Geruchs nach Tod und Desinfektionsmittel. Beim Anblick ihrer finnischen Assistentin Lenja musste sie unwillkürlich lächeln.

»Was haben wir?«, fragte sie und streifte sich die Gummihandschuhe über, ohne eine Antwort abzuwarten.

»Ich wollte dich gerade anrufen«, erklärte Lenja mit leichtem Akzent und richtete sich auf. Vor ihr auf dem Obduktionstisch lag ein weiblicher Leichnam. »Aber du weißt wohl schon Bescheid?«

»Nein, die Eckdaten habe ich noch nicht.« Julia seufzte. »Das Rumsitzen in Holstens Büro tut mir nicht gut, also habe ich mich gleich auf den Weg gemacht.«

Lenja warf ihr einen langen Blick zu. »Ich kann Papierkram auch nicht leiden«, gestand sie und deutete auf ein paar Hautrötungen auf dem Oberkörper der Toten. Feine rötliche Streifen zogen sich über der Brust und an den Oberarmen entlang. »War vermutlich ein Unfall oder auch Selbstmord in der Badewanne. Eine Nachbarin hat sie gestern früh gefunden. Das sieht mir ganz nach einem Stromtod aus.«

Julia betrachtete die Rötungen, die bei einem Stromschlag in der Badewanne gelegentlich in Höhe der Wasserspiegelmarke auftreten konnten.

»Gut möglich«, murmelte sie. Ihr Blick wanderte über die junge Frau, die vielleicht Anfang zwanzig war. Die aufgedunsene Haut wies an etlichen Stellen leichte Verfärbungen auf. Offenbar hatte sie längere Zeit im Wasser gelegen. Ihre Augen waren geschlossen. Durch die geöffneten Lippen erkannte Julia eine gepflegte Zahnreihe. Die Tote sah aus, als schliefe sie nur.

»War sie schon nackt?«, fragte Julia und studierte das kurze blonde Haar.

»Ja, wie gesagt, sie wurde in der Badewanne gefunden.« Lenja zog die Handschuhe aus und ging zu dem Tisch, auf dem der Polizeibericht lag.

»Es handelt sich um die zweiundzwanzigjährige Fabienne Lammertz. Angestellte in einem Bestattungsunternehmen. Sie hat anscheinend die ganze Nacht in der Badewanne gelegen. Die Nachbarin besitzt einen Wohnungsschlüssel und hat sie gestern am frühen Morgen entdeckt, als sie mit dem Hund spazieren gehen wollte. Fabienne Lammertz hat sie

wohl ab und an begleitet. Als sie auf das Klingeln nicht reagierte, betrat die Nachbarin die Wohnung und fand sie tot im Badezimmer. Das Smartphone hing noch am Ladekabel und war in die Wanne gefallen.«

»Wirklich?«, fragte Julia ungläubig.

Lenja zuckte mit den Achseln und legte den Bericht auf den Tisch. »So was kommt ja immer wieder mal vor. Eigentlich sollte inzwischen jeder wissen, dass ein angeschlossenes Handy in der Badewanne genauso tödlich sein kann wie ein Föhn.«

»Wir sollten einen Elektriker hinzuziehen, der die Installation im Bad überprüft. Nicht dass es in Zukunft noch einen Stromunfall in dieser Wohnung gibt.« Julia studierte die aufgedunsene Haut der Toten.

»Hat die Polizei einen Abschiedsbrief gefunden?«

»Ich glaube nicht. Jedenfalls steht dazu nichts im Bericht.« Lenja, die gerade neue Gummihandschuhe überziehen wollte, hielt inne. »Du gehst von einem Suizid aus?«

Julia zuckte mit den Achseln. »Nein, aber in der Mehrheit der Fälle findet sich bei Suiziden ein Abschiedsbrief. Wenn in der Wohnung keiner lag, deutet es eher auf einen Unfall hin.« Julia schnappte sich die Dokumente vom Tisch und betrachtete ein paar Fotos vom Fundort. Das Badezimmer stammte offenbar aus den Siebzigern. Grüne Fliesen zierte die Wände des winzigen Raumes, in dem Wanne und Dusche miteinander kombiniert waren.

»Das Handy könnte auf dem Rand des Waschbeckens gelegen haben und dann heruntergefallen sein.« Julia drehte

die Aufnahme und runzelte die Stirn. »Andererseits ist der Abstand zwischen Badewanne und Becken nicht so klein. Hätte es nicht auf dem Boden landen müssen?« Sie hielt Lenja das Bild hin.

Ihre Assistentin kniff die Augen zusammen.

»Vielleicht täuscht die Perspektive auf dem Foto«, erwiderte sie. »Ich habe ihre Hände nach Strommarken abgesucht, aber da ist nichts.«

Julia nickte. »Wahrscheinlich hatte sie das Telefon nicht in der Hand, als sie starb. Ansonsten müssten wir die Stelle sehen, an der der Strom in ihren Körper eingedrungen ist. Das sieht meist aus wie eine Verbrennung. Wenn der Strom jedoch vom Handy erst durchs Wasser fließt und großflächig auf die Haut trifft, treten keine Strommarken im herkömmlichen Sinne auf. Man kann es nur an den rötlichen Streifen erkennen.« Sie kniff nachdenklich die Augen zusammen.

»Der Abstand ist einfach zu groß. Das sollte sich die Polizei einmal anschauen.« Julia legte das Foto beiseite und trat an den Kopf des Leichnams. »Hast du nach Wunden gesucht? Womöglich war es gar kein Unfall. Die rötlichen Streifen können auch nach Eintritt des Todes entstanden sein. Nur für den Fall, dass es wie ein Stromtod aussehen sollte.« Julia studierte die Kopfhaut der Toten, indem sie die kurzen blonden Haare abschnittsweise zur Seite drückte. Als sie auf dem Oberkopf nichts fand, drehte sie den Kopf nach links. Sie fuhr mit den Fingern durch die Haare und seufzte. Gerade als

sie sich die andere Seite vornehmen wollte, schimmerte etwas Bläuliches hindurch. Sie stockte.

»Was ist denn das?« Julia nahm eine Lupe zur Hand und teilte das Haar an der Stelle. »Sieh mal, Lenja. Das ist eine Tätowierung. Kannst du sie bitte fotografieren?«

Lenja machte das Foto. Julia griff zum Rasierer und entfernte die Haare. Ganz langsam wurde ein Schriftzug sichtbar. Lenja betätigte nochmals die Kamera und fotografierte die rasierte Kopfhaut.

»Eine Raute«, sagte Julia. »Und dann steht hier: *Das Spiel beginnt*. Was soll das heißen?«

Lenja beugte sich über das Tattoo. »Ich denke, das ist nicht bloß eine Raute, es ist ein Hashtag. Wenn wir danach in den sozialen Netzwerken suchen, finden wir vielleicht was dazu.« Lenja blickte auf. »Komisch, dass sie eine Tätowierung auf der Kopfhaut trägt, wo sie niemand sieht. Ob die Haare mal kurz rasiert waren?«

Julia zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Das Tattoo wirkt sehr frisch.« Julia betrachtete die Hautpartie genauer. »Die Einstiche der Tätowiernadel sind noch deutlich zu erkennen, aber die typische Schwellung des verletzten Gewebes fehlt. Meiner Meinung nach wurde es post mortem gestochen. Außerdem ist das Tattoo nicht sauber gearbeitet.« Julia deutete auf den Schriftzug, der an etlichen Stellen ausgefranst wirkte. »Ich vermute, die Haare haben gestört.«

Lenja starrte Julia mit offenem Mund an. »Post mortem? Das hieße ja, es könnte ein Mord gewesen sein.«

Julia nickte. »Wir führen die Obduktion erst mal zu Ende. Ich möchte ganz sichergehen.« Julia ergriff ein Skalpell und begann, den Brustkorb zu öffnen. »Nimmst du bitte schon mal Blut ab? Ich muss wissen, ob sie Alkohol oder Medikamente eingenommen hat.«

Lenja tat, wie ihr geheißen, während Julia die Rippen durchtrennte. Einen kurzen Moment musste sie an Emanuel, ihren alten Assistenten, denken, der das Geräusch zerberstender Knochen nicht hatte ausstehen können. Lenja hingegen schien das unheilvolle Knacken nichts auszumachen. Die gebürtige Finnin stammte aus einem kleinen Ort. Ihr Onkel war Metzger gewesen, und so hatte sie schon als Kind Bekanntschaft mit dem Tod gemacht. Julia überfiel eine grenzenlose Traurigkeit, wie immer, wenn sie an Emanuel dachte. Er hatte den Beruf des Rechtsmediziners aus rein ideellen Gründen gewählt. Er wollte helfen, doch an den Tod hatte er sich nie gewöhnen können, und jetzt lag er selbst unter der Erde. Ob es ihm gut ging, wo immer er auch war? Julia seufzte und schloss kurz die Augen. Sie wünschte, er wäre noch am Leben.

»Ich gebe die Proben gleich ins Labor, dann haben wir hoffentlich morgen bereits Ergebnisse«, sagte Lenja und holte Julia aus ihren düsteren Gedanken.

»Mach das«, erwiderte sie und durchtrennte die letzte Rippe. Anschließend eröffnete sie die Brusthöhle, sodass Lunge und Herz der Toten zum Vorschein kamen. Die Organe wirkten vollkommen gesund, so, wie es bei einem jungen Menschen zu erwarten war. Julia diktierte routiniert

die Befunde in das Aufnahmegerät und entnahm mit Lenjas Hilfe beide Organe, bevor sie sich der Bauchhöhle widmete. Der Magen der Toten enthielt tatsächlich eine große Menge an Alkohol. Julia war auf die Blutwerte gespannt. Nach ihrer ersten Einschätzung musste das Opfer stark betrunken gewesen sein. Hoch konzentriert begutachtete sie mit Lenja die restliche Bauchhöhle. Inzwischen waren sie ein eingespieltes Team, das perfekt harmonierte. Julia arbeitete gerne mit ihrer neuen Assistentin zusammen. Sie war aufmerksam und klug. Innerhalb kürzester Zeit schlossen sie gemeinsam die Autopsie ab und Julia begab sich mit Lenja zum Büro.

Im Vorzimmer bearbeitete ihre Sekretärin akribisch die Tastatur des Computers.

»Gibt es irgendwelche Neuigkeiten?«, fragte sie und stellte erleichtert fest, dass Kerstin Brandt den Kopf schüttelte. Julia blickte sich zu Lenja um und winkte sie mit sich in ihr Büro. Dort gab sie *#Das_Spiel_beginnt* in die Suchmaske des Browsers ein und überflog die Liste mit den Ergebnissen. Tatsächlich waren es ganze sieben Seiten mit schier unzähligen Einträgen.

Lenja beugte sich über den Bildschirm.

»Wir sollten uns die Einträge bei *Twitter* ansehen«, schlug sie vor, und Julia rief die Seite auf. Hastig las sie die Zeilen, die dort erschienen. Ohne ein Wort griff sie zum Telefon und wählte Florians Nummer.

Kapitel 2

Florian trommelte mit den Fingern auf ihre Schreibtischplatte. Er war augenblicklich zu ihr ins Institut gekommen. Seit er an Julias Schreibtisch saß, starrte er unablässig auf den Bildschirm.

»Also, lass mich das noch einmal zusammenfassen. Ihr geht von einem Mordfall aus, weil sich nicht erklären lässt, wie genau das Handy in die Wanne gefallen ist. Und weil Fabienne Lammertz vermutlich post mortem tätowiert wurde. Außerdem führt dieser Schriftzug auf ihrem Schädel zu einem mysteriösen Eintrag auf *Twitter*.«

Julia nickte heftig und deutete auf den Computer. »Lies!«

»Das Spiel beginnt. Wenn bis Sonnenuntergang die Tür nicht geöffnet wird, fließt ein Strom aus Blut«, murmelte er und sah auf. »Ich bin nicht sicher, ob das wirklich etwas mit dem Tod von Fabienne Lammertz zu tun haben soll. Ich meine ...«

»Lies weiter«, bat Julia und betrachtete Florians sportliche Gestalt und seinen blonden Haarschopf, der das perfekte Gegenstück zu ihrem schwarzen Pagenschnitt bildete. Tatsächlich waren sie manchmal wie Feuer und Eis. Sie, die aufgrund ihrer sachlichen Art von einigen Kollegen des rechtsmedizinischen Institutes Eislady genannt wurde. Und Florian, der ein außerordentliches Einfühlungsvermögen besaß, mit dem er sich häufig erstaunlich gut in andere Menschen und damit auch in Täter hineinversetzen konnte.

»Drei Flügel schlagen ungleich in der Nacht, auf manchen von ihnen Licht erwacht.« Florian seufzte. »Das hört sich ehrlich gesagt völlig durchgeknallt an.«

»Mag sein, aber der letzte Tweet passt zum Tod von Fabienne Lammertz«, warf Lenja ein, die schräg hinter Florian stand und deren Blick ununterbrochen auf dem Computerbildschirm klebte.

»Strom und Wasser vertragen sich nicht. So geht das Mädchen ins ewige Licht.« Florian blickte auf. »Die Aussage ist trotzdem sehr vage. Ich sehe mir die Suchergebnisse zu der Tätowierung noch einmal an.« Er fuhr mit dem Mauszeiger über den Bildschirm, klickte dann auf *Twitter* und stoppte auf einer Zeile im unteren Drittel des Posts. »Was haben wir denn hier? Das ist mir eben gar nicht aufgefallen.«

»Das ist ein Link. Klick drauf«, sagte Julia und beugte sich ebenfalls vor. So weit, dass sie Florians Parfüm riechen konnte. Die Erinnerungen an die vergangene Nacht schossen unwillkürlich in ihr hoch. Sie hatte bei ihm geschlafen, wie so häufig in letzter Zeit. Tief unter ihrem Bauchnabel vibrierte es. Hastig schob sie dieses Gefühl von sich.

Florian öffnete den Link und Julia hielt zugleich den Atem an.

»Das gibt es doch nicht«, stieß Florian aus. »Das ist Fabienne Lammertz.«

»In der Badewanne«, fügte Julia fassungslos hinzu. Auf einmal war es ganz still im Raum. Zu dritt starrten sie auf das Bild der jungen Frau im Wasser. Ihr Kopf ruhte auf einem

Gummikissen am Wannenrand. Ihre Augen waren geschlossen. Die Haut wirkte rosig, die Lippen waren rot und durchblutet. Aber Julia ließ sich davon nicht täuschen. Das Ladekabel des Handys verschwand neben ihrer Brust im Wasser. Zu diesem Zeitpunkt musste Fabienne Lammertz bereits tot gewesen sein.

Florian löste sich als Erster aus der Schockstarre und sprang auf. »Okay. Diesen Tweet muss der Killer auf *Twitter* eingestellt haben. Ich setze sofort einen IT-Experten daran. Vielleicht finden wir so rasch seine Identität heraus.«

Florian telefonierte, während Julia und Lenja unablässig auf das Foto blickten.

»Wurde das Tattoo vor oder nach der Aufnahme des Fotos gestochen?«, fragte Lenja und richtete sich ein wenig auf.

Julia setzte sich vor den Computer und vergrößerte das Bild, bis nur noch der Kopf der Toten zu sehen war.

»Das Tattoo befindet sich auf der rechten Seite des Schädels oberhalb des Ohrs«, murmelte sie und zoomte die Stelle weiter heran.

»Da ist es.« Sie zeigte auf eine dunkelblaue Verfärbung, die zwischen den blonden Haaren durchschimmerte. »Das Tattoo war also schon da, als sie fotografiert wurde.« Julia biss sich nachdenklich auf die Unterlippe und rief sich das vollständige Bild der Leiche ins Gedächtnis. Die Tote hatte ausgestreckt in der Wanne gelegen. Ihr Kopf hatte sich am hinteren Ende befunden und war nicht gut erreichbar gewesen, da die Wanne in einer Nische stand. Das seitlich

davor angebrachte Waschbecken erschwerte den Zugang ebenfalls.

»Ich frage mich, wie das Tattoo gestochen wurde.« Sie lehnte sich nach vorn und streckte den Arm aus. »Das ist zu kurz. So wäre er niemals an den Schädel herangekommen. Ob er die Leiche aus der Badewanne geholt hat?« Julia schüttelte den Kopf. »Dann gäbe es ganz sicher Druckstellen seiner Finger auf ihrer Haut.«

»Vielleicht hat er sie nur in eine Sitzposition gebracht und anschließend wieder ins Wasser gleiten lassen«, vermutete Lenja.

Julia grübelte und schlug sich plötzlich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

»Warum bin ich nicht gleich darauf gekommen? Der Täter könnte Linkshänder sein.« Sie sprang auf und hob den linken Arm. »Deshalb hat er die rechte Kopfseite tätowiert, obwohl die andere Seite zum Wannenrand und damit viel näher lag. Haben wir schon Ergebnisse von der Spurensicherung? Die müssten doch auf der Badewanne Fingerabdrücke gefunden haben.«

Lenja schüttelte den Kopf. »Nicht dass ich wüsste. Außerdem ist die Polizei bisher von einem Unfall oder Selbstmord ausgegangen. Vermutlich war die Spurensicherung noch nicht einmal in der Wohnung.« Sie hielt inne, weil Florian aufgehört hatte zu telefonieren und wieder zum Schreibtisch kam.

»Die Spurensicherung ist unterwegs zur Wohnung«, erklärte er. »Unser IT-Experte versucht, die IP-Adresse zu

ermitteln, von der aus der Tweet und das Foto hochgeladen wurden.« Er beugte sich dicht zum Computerbildschirm hinunter. »Jetzt wissen wir jedenfalls, dass Fabienne Lammertz höchstwahrscheinlich ermordet wurde. Hat die Obduktion eigentlich noch etwas anderes Relevantes ergeben?«

»Nein. Keine sonstigen Spuren von Gewalt oder von sexuellem Missbrauch. Fabienne Lammertz war eine völlig gesunde junge Frau, die durch einen Stromschlag getötet wurde. Das Tattoo, so wie es platziert wurde, könnte übrigens von einem Linkshänder stammen. Sie hat kurz vor ihrem Tod eine große Menge Alkohol zu sich genommen. Die Laborergebnisse der Blut- und Gewebeproben erwarten wir jedoch nicht vor morgen.« Julia sah Florian an. »Ich würde mir gerne diesen Tweet noch einmal ansehen. Wir müssen herausfinden, was diese Botschaft zu bedeuten hat.«

Kapitel 3

»Ich habe solche Schmerzen«, stöhnte Elfriede und schloss die Augen.

Michelle musterte das eingefallene graue Gesicht, auf dem der baldige Tod abzulesen war. Im Krankenhaus nannten sie es »auf dem Weg sein«, sobald es für einen Patienten keine Hoffnung mehr gab. Obwohl sie tagtäglich mit dem Sterben umgehen mussten, sprach es niemand aus. Weder Schwestern noch Ärzte. Sie redeten von Erlösung, dem Himmel oder einer Reise. Je öfter das Unvermeidbare in

solche trügerisch schönen Worte gepackt wurde, desto weniger schlimm erschien auch Michelle der Tod. Früher hatte sie ihn sich als großen, dünnen Mann vorgestellt. Mit langen spitzen Fingern, eingehüllt in einen rabenschwarzen Mantel, unter dem er die Seelen der Sterbenden mit in den Himmel oder die Hölle nahm. Doch seit sie als Krankenschwester arbeitete, hatte sich dieses Bild komplett geändert. Sie tröstete sich damit, dass es den Patienten vielleicht bald besser gehen würde.

Sie sah die krebskranke Frau, die vor ihr im Bett lag, auf einer flauschigen Wolke sitzen. Lächelnd und frei von Schmerzen. Sie stellte sich vor, wie sie wohl ausgesehen hatte, als sie noch gesund war. Ein von feinen Falten durchzogenes Gesicht mit erfahrenen, klugen Augen. Zugegeben, es fiel ihr schwer. Das Häuflein Elend auf dem weißen Laken hatte nichts mit ihrer Fantasievorstellung oder dem Foto auf dem Nachttisch gemein. Michelle bastelte sich die Welt so zurecht, dass all das schreckliche Leid ertragbar blieb. Sie mochte Elfriede besonders gerne. Als es ihr noch besser ging, unterhielten sie sich häufig. Über Gott und die Welt. Michelle liebte den trockenen Humor der Achtzigjährigen, deren Geist wesentlich jünger schien. Michelle schluckte. Sie wünschte sich, dass Elfriede wieder völlig gesund würde, doch es gab anscheinend keine Hoffnung. Ihre Werte waren schlecht. Sie schüttelte traurig den Kopf und gab ein starkes Schmerzmittel in den Tropf.

»Die Schmerzen werden gleich verschwinden«, flüsterte Michelle und strahlte Elfriede mit aufgesetzter Zuversicht an.

Sie hatte dieses Lächeln vor dem Spiegel geübt. Michelle wollte Zuversicht ausstrahlen, also musste sie überzeugend wirken. Die Patienten durften niemals ihre wahren Gedanken erfahren, auch Elfriede nicht. Sie würden sich nur noch elender fühlen. Wer wollte schon bemitleidet werden, weil der Tod bereits vor der Tür stand? Niemand – absolut niemand – wusste, was genau der Tod bedeutete. Er konnte ja wirklich etwas so Wunderschönes sein, dass aus diesem Grund bisher keine Menschenseele zurückgekehrt war. Vielleicht gab es das Paradies und keiner würde es je freiwillig wieder verlassen.

»Es wird mir bald besser gehen. Machen Sie sich nicht so viele Sorgen um mich, Kindchen.« Elfriede lächelte erschöpft.

Michelle schämte sich ein bisschen. Sie hätte wissen müssen, dass sie dieser Patientin nichts vormachen konnte. Sie hatte selbst viel mehr Angst vor dem Sterben als Elfriede. Trotz ihrer Blässe strahlte sie eine gewisse Zufriedenheit aus. Das hatte Michelle schon oft bei Menschen beobachtet, die mit ihrem Leben abgeschlossen hatten und mit sich im Reinen waren.

»Ich wünschte, ich könnte mehr tun, als nur Schmerzmittel zu geben«, erwiderte sie und brachte ein trauriges Lächeln zustande. Sie befürchtete, dass Elfriede nicht mehr lange durchhalten würde. Sie spürte eine Eiseskälte direkt neben dem Bett, so als würde der Tod bereits dort stehen und warten. Eilig wandte sie sich ab.

»Ich sehe gleich wieder nach Ihnen«, versprach sie und eilte aus dem Krankenzimmer. Draußen im Flur atmete sie

aus. Was war nur heute mit ihr los? Warum ging ihr das Schicksal dieser Patientin so nahe? Sanft strich sie über ihren Bauch. Darin lebte ihr kleines Geheimnis. Sie lächelte und schwor sich, immer für das kleine Wesen da zu sein. Dann begab sie sich zum nächsten Patienten.

Kapitel 4

»Wenn bis Sonnenuntergang die Tür nicht geöffnet wird, fließt ein Strom aus Blut. Drei Flügel schlagen ungleich in der Nacht, auf manchen von ihnen Licht erwacht.« Julia rieb sich angestrengt die Schläfen und rückte ihre Brille zurecht. »Ich kann das noch tausendmal lesen und werde trotzdem kein Wort begreifen.«

Lenja hatte sich einen Stuhl herangerückt und saß neben ihr, während Florian vor dem Schreibtisch auf und ab lief. Unruhig überprüfte er alle paar Minuten die Nachrichten auf seinem Handy. Der IT-Experte hätte sich längst zurückmelden sollen.

»Ein Strom aus Blut bedeutet jedenfalls, es wird noch jemand sterben.« Lenjas Stimme zitterte. Sie hatten den Satz schon etliche Male gelesen, doch auch bei Julia löste er immer wieder eine Gänsehaut aus. Sie starrte den Satz an.

»Uns bleibt bestimmt nicht viel Zeit.«

»Verflucht«, stieß Florian aus und ließ die Faust auf die Tischplatte sausen. »Dazu darf es nicht kommen. Wir müssen Himmel und Hölle in Bewegung setzen und diesen kranken

Irren aufhalten.« Er setzte sich und kritzelte ein paar wirre Zeichen auf ein Blatt Papier.

»Wir müssen herausfinden, was dieser Text bedeutet. Verdammt. Ich verstehe aber kein Wort.«

Julia atmete tief durch und konzentrierte sich auf die Botschaft. »Der Satzanfang enthält immerhin eine Zeitangabe: bis Sonnenuntergang. Nur welcher? Heute, morgen oder nächste Woche ...« Sie verstummte und überflog die Passage aufs Neue. Was war bloß mit den Flügeln gemeint?

»Könnte es sich um ein Flugzeug handeln? Das hat Flügel. Es wäre doch möglich, dass das nächste Opfer nachts in einem Flugzeug abstürzt.«

Florian blieb wie angewossen stehen. »Deshalb schlagen die Flügel auch ungleich. Das Flugzeug gerät ins Trudeln und kracht zu Boden. Damit könntest du richtigliegen, Julia. Allerdings hat ein Flugzeug nur zwei Flügel. Es könnte jedoch ein Hubschrauber gemeint sein.«

»Oder ein Klavierflügel, ein Vogel oder ...«, warf Lenja ein und stoppte, als sie Julias Blick bemerkte.

»Entschuldigung, aber ich finde die Angaben einfach viel zu kryptisch. Dahinter könnte alles Mögliche stecken und wir verlieren nur Zeit«, murmelte Lenja.

Julia grübelte. Es war nicht auszuschließen, dass der oder die Täter sie mit diesem Text an der Nase herumführten. Doch was, wenn es sich um einen ernst zu nehmenden Hinweis handelte? Ein Rätsel, mit dessen Lösung sie ein Leben retten konnten?

»Ich denke, es kann nichts schaden, sich die umliegenden Hubschrauberlandeplätze anzusehen. Aber zuerst sollte die Wohnung des Opfers durchsucht werden. Immerhin können wir davon ausgehen, dass der Täter da war. Die Chance, auf relevante Spuren zu stoßen, ist dort am größten.«

Florian nickte. »Das stimmt. Ich werde außerdem unseren Kryptoanalytiker hinzuziehen. Vielleicht hat der eine zündende Idee.« Er hielt seinen Autoschlüssel hoch und blickte fragend zu Lenja. »Wollen Sie auch mitkommen?«

Doch Lenja schüttelte den Kopf. »Ich habe eine weitere Obduktion vor mir.« Sie erhob sich. »Ich habe Doktor Neumann versprochen, ihm heute zu assistieren. Er wartet bestimmt schon auf mich.«

Julia sah Lenja hinterher, bis sie durch die Bürotür verschwand. Dann überflog sie ein letztes Mal den Text und seufzte. »Ich werde absolut nicht schlau daraus. Lass uns losfahren.«

Als sie ungefähr dreißig Minuten später in der Wohnung von Fabienne Lammertz ankamen, war die Spurensicherung bereits in vollem Gange. Polizeibeamte in weißen Schutzanzügen liefen geschäftig umher oder pinselten diverse Stellen an Wänden und Möbeln ab, um Fingerabdrücke zu sichern. Hinzu kam das unregelmäßige Zucken des Blitzlichtes aus einer Kamera, die jeden Fund gewissenhaft dokumentierte.

»Habt ihr schon Fortschritte gemacht?«, erkundigte sich Florian bei Anna Schubert, der Leiterin der Spurensicherung, die im Badezimmer die Wanne untersuchte.

»Wir haben Einbruchsspuren an der Wohnungstür und drei verschiedene Fingerabdrücke im Bad gefunden. Ein Kollege lässt sie gerade durch die Datenbank laufen. Mit etwas Glück landen wir einen Treffer.« Anna Schubert erhob sich und begrüßte Julia mit einem kurzen Kopfnicken.

»Warum ist denn der Nachbarin oder der Polizei die aufgebrochene Tür nicht aufgefallen?« Florian trat wieder hinaus in den Flur und nahm den Wohnungseingang in Augenschein.

»Sind nur ein paar leichte Kratzer. Der Täter hatte Werkzeug dabei und das einfache Schloss war nicht wirklich ein Hindernis«, erklärte Schubert und untersuchte die Badewanne weiter.

»Gibt es Spuren am Handy?«, fragte Julia neugierig und betrachtete die Lücke zwischen Waschbecken und Wanne. Der Abstand war recht groß. Wäre das Handy vom Rand des Waschbeckens gefallen, hätte es tatsächlich auf dem Boden aufschlagen müssen.

Die Leiterin der Spurensicherung schüttelte den Kopf. »Durch das Wasser in der Wanne ist leider alles futsch. Das Handy lässt sich auch nicht mehr reaktivieren. Der IT-Experte versucht Fotos und Kontakte zu sichern, macht sich jedoch nicht viel Hoffnung.«

»Julia, schön, dich zu sehen.« Martin Saathof, Florians Partner, reichte ihr breit grinsend seine massige Hand. »Wir haben eigentlich genug zu tun. Eine Badewannenleiche passt wirklich nicht in unseren Zeitplan.« Er klopfte Florian kräftig auf die Schulter und rollte mit den Augen. »Aber ich würde

unseren Chef nie bitten, einen Fall an ein anderes Team zu geben, an dem du ebenfalls arbeitest. Das würde Florian mir übel nehmen.« Er seufzte gespielt und deutete dann unter das Waschbecken.

»Da unten ist ein großer dunkelblauer Fleck. Möglicherweise Farbstoff aus einer Tätowiermaschine.«

»Richtig.« Anna Schubert erhob sich und legte ächzend die Hände aufs Kreuz. »So langsam komme ich in die Jahre. Die Tinte ist auch schon im Labor. Ich hege jedoch keinen Zweifel daran, dass es sich um dieselbe Farbe handelt, die für das Tattoo verwendet wurde. Die Tätowiermaschine lag auf dem Waschbecken. Man erkennt es an den feinen Umrissen hier, Farbe ist ausgelaufen und anschließend hinuntergetropft. Schade, dass es nicht etwas weiter vorne war, sonst hätten wir auf der Tinte womöglich einen Abdruck vom Schuh. An der Steckdose über dem Waschbecken haben wir einen Fingerabdruck entdeckt, der nicht von Fabienne Lammertz stammt. Ich hoffe, wir können ihn identifizieren.«

»Das ist doch schon mal was.« Florian rieb sich die Hände. »Wir werden als Nächstes das Umfeld des Opfers untersuchen. Vielleicht finden wir Zeugen.«

»Wo sind eigentlich ihre Kleider?«, fragte Julia, die versuchte, den Tathergang zu rekonstruieren. Im Bad lagen keine Sachen. Am Haken neben der Tür hing lediglich ein Handtuch.

»Gute Frage«, entgegnete Martin Saathoff und zwirbelte mit den Fingern seinen dicken Schnauzbart. »Hier entlang bitte. Fabienne Lammertz hat sich vermutlich im

Schlafzimmer ausgezogen. Dort haben wir benutzte Sachen gefunden.«

»Sie hat sich freiwillig ausgezogen?«, wollte Julia wissen und lief Saathoff durch den Flur hinterher.

»Das können wir nicht genau sagen. Auch im Schlafzimmer gibt es keinerlei Kampfspuren.« Saathoff ließ Julia und Florian den Vortritt. Das Zimmer wirkte freundlich. Ein Spiegelschrank stand an der rechten Seite, gegenüber der breiten Fensterfront. Neben dem großen Doppelbett in der Mitte des Raumes sah Julia einen Stuhl, auf dem Jeans und Pullover lagen. Die Kleidung war ordentlich gefaltet. Ihr Blick schweifte durch das Zimmer, in dem nichts herumlag. Die Bettdecke war glatt gezogen, das Kissen aufgeschüttelt. Alles schien unberührt. Julia untersuchte die Sachen auf dem Stuhl.

»Die Unterwäsche fehlt«, stellte sie fest und wandte sich an Saathoff. »Ich konnte keine Hinweise auf sexuellen Missbrauch an der Leiche feststellen, trotzdem fehlen BH und Slip, oder steht hier irgendwo ein Wäschekorb herum?«

»Hab keinen gesehen«, erklärte Saathoff. »Das mit der Unterwäsche ist mir gar nicht aufgefallen.«

»Gibt es in der Wohnung Fotos von Fabienne Lammertz und ihrer Familie oder möglicherweise von einem Freund?«, fragte Florian. »Schließlich hat sie ein gemütliches Doppelbett.«

»Im Wohnzimmer kleben Fotos an der Wand. Sieht aber nicht so aus, als ob sie einen Freund hätte.« Saathoff rümpfte die Nase. »Kein Wunder. Sie hat ja auch in einem

Beerdigungsinstitut gearbeitet. Das zieht Männer nicht unbedingt an.« Sein Blick blieb an Julia haften und seine Gesichtsfarbe änderte sich schlagartig ins Dunkelrote. »Tut mir leid. So hab ich das nicht gemeint. Also, Florian scheint es ja nichts auszumachen, dass Sie Rechtsmedizinerin sind.« Die letzten Worte nuschelte er so, dass Julia ihn kaum verstand.

»Schon gut. Wo ist die Waschmaschine?«

Saathoff zwirbelte abermals nervös seinen Schnauzer. »In der Küche«, erklärte er knapp und vermied es, sie anzusehen.

Die Küche war schmal, winzig und wie das Schlafzimmer extrem ordentlich. Julia fand den Wäschekorb neben der Waschmaschine an der Wand und schaute neugierig hinein. Er war leer, die Unterwäsche fehlte also. Julia ging zurück und überprüfte den Kleiderschrank. Die Wäsche lag perfekt gefaltet und gestapelt in den Fächern. Nichts deutete darauf hin, dass Fabienne Lammertz ein gebrauchtes Kleidungsstück wieder hineingelegt hätte.

»Ich glaube, der Täter hat ihre Unterwäsche mitgenommen«, sagte Julia und gesellte sich zu Florian ins Wohnzimmer, wo er die Fotos an der Wand inspizierte.

»Ich schätze, das ist ihr Bruder und dort auf dem Urlaubsfoto die Mutter. Vom Vater keine Spur und auch nicht von einem möglichen Freund.« Florian blickte sie an. »Ich denke, die Unterwäsche ist eine Art Trophäe für den Täter. Die Einbruchsspuren lassen darauf schließen, dass Fabienne Lammertz ihren Mörder nicht kannte. Es könnten natürlich auch mehrere Täter im Spiel gewesen sein. Bisher

können wir das nicht ausschließen. Ich sehe jedenfalls im Augenblick kein klares Bild oder Motiv vor mir, vor allem nicht, wenn das hier erst der Anfang sein soll. Diese Botschaft auf *Twitter* macht mir echt Sorgen.«

Julia schwieg und betrachtete die Fotos der jungen Frau eingehend. Anschließend warf sie einen Blick auf den Schreibtisch. Fabienne Lammertz hatte sich offenbar auch in ihrer Freizeit mit dem Tod beschäftigt. Auf dem Tisch lagen ein Buch über Einbalsamierungstechniken und ein paar Notizen dazu. Die Handschrift war klar, gleichmäßig und wies keinerlei Schnörkel auf. Sie passte zum aufgeräumten Eindruck, den die Wohnung auf Julia machte.

»Wir sollten ihre Nachbarin befragen«, schlug Florian vor und wich dem Fotografen aus, der sich gerade auf die Fotos an der Wand stürzte.

»Dann lass uns mal loslegen«, murmelte Martin Saathoff und folgte Florian ins Treppenhaus. Julia schlich nachdenklich hinterher. Warum nahm der Täter die Unterwäsche der jungen Frau mit, verging sich jedoch nicht an ihr? Slip und BH zu entwenden, deutete doch ganz deutlich auf ein sexuelles Motiv hin. Die Ergebnisse der Obduktion waren dennoch eindeutig gewesen. Das Opfer hatte vor seinem Tod keinen Sex gehabt. Weder freiwillig noch gewaltsam. Florian klingelte bei der Nachbarin, die innerhalb einer Sekunde die Tür aufriss. Vermutlich hatte sie die Polizeiaktivitäten durch den Türspion verfolgt.

»Frau Winkler, mein Name ist Florian Kessler. Wir sind von der Kriminalpolizei Köln. Dürfen wir kurz

hereinkommen und Ihnen ein paar Fragen stellen? Das hier ist mein Partner Martin Saathoff und Julia Schwarz ist vom rechtsmedizinischen Institut.«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen